

# US-Moral und keine Grenzen

Autor(en): **Arx, Marlène von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film : die Schweizer Kinozeitschrift**

Band (Jahr): **52 (2000)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-932690>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# US-Moral und keine Grenzen

Während Blut schon am Nachmittag in Strömen fliessen darf, tut sich die amerikanische TV-Kultur mit Sex und Glauben schwer. Erklären kann und will diese Prüderie niemand so recht.

## Marlène von Arx

Je länger ich in den USA lebe, desto prüder wird mein Fernsehempfinden auf Heimurlaub in der Schweiz: Die vielen nackten Oberweiten – sei es nun in einem Hygiene-Werbespot oder in einem TV-Film über die Midlife-crisis von Iris Berben – lenken mich im Gegensatz zu früher, als ich mir soviel nackte Haut für den Gesellschafts-genuss noch gewohnt war, heute von der Seife, beziehungsweise Iris Berben ab. Und was machen Sex-filme ausserhalb eines verkodierten Kabelkanals?

Oder das Thema Homosexualität: Es sei ja schon lange kein Tabu mehr, sagte beispielsweise die Ansage-rin vom ARD-Magazin «Brisant», als sie von den beiden Vätern erzählte, die Zwillinge adoptiert hatten. Die am Wochenende folgende «Lindenstrasse»-Episode gab ihr Recht: Carsten Flöter und sein Freund haben seit meinem letzten Besuch einen zehnjährigen Jungen zu sich genommen, der seine beiden Papis geil findet und nun selber schwul werden will. Und in den Medien schreit hier kein Hahn danach. Ich bin positiv über-rascht. Hingegen kann ich kaum fassen, dass hier so vie-le «Arschlöcher» «herumficken» oder «Scheisse» bauen.

## Keine nackten Busen oder Arschlöcher

Am amerikanischen Fernsehen ist das alles anders. *Soft-porn* erhält man nur nach der Installation einer speziellen Box und telefonischer Bestellung beim Playboy-Kanal direkt ins Haus geliefert. Schon der nackte Frauenbusen ist quasi tabu. Man sieht keine stillenden Mütter, auch nicht in Medizinjournalen. Eine Brust sieht man nur spät nachts, am Wochenen-de, auf einem Kabelkanal – von anderen Sexualorga-nen gar nicht zu reden. Die sind stets bedeckt. Viel-leicht war Raoul Wütrichs Nachbarin deshalb so schockiert, durch ihr Fenster ein Kind ohne Unterho-sen zu sehen.

Geflucht wird zumindest auf den Networks (ABC, CBS, NBC, Fox etc.) nicht. Damit selbst bei Live-Sen-dungen keine vulgären Töne über den Äther gehen, werden solche Shows mit ein paar Sekunden Verspä-tung ins Fernsehland gesendet. So können allfällige *motherfuckers* noch aus dem Programm *gebleept* wer-den. Nach 21 Uhr ist allerdings einmal pro Sendung ein Kraftausdruck vom Kaliber «bitch» erlaubt. «Vulgä-re» Shows wie die Zeichentrickserie «South Park» sind nur auf extra bezahlten Kabelstationen zu sehen (in diesem Fall «Comedy Central»).

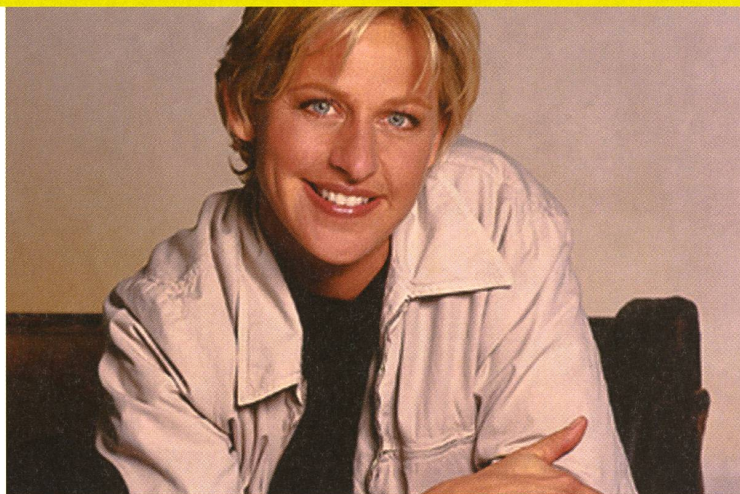


Fundamentalistische Organisationen haben gedroht, Disney wegen Kevin Smith' Religionssatire «Dogma» zu boykottieren.

Im Gegensatz zur Schweiz werden in den USA mit der Grund-Kabelgebühr nicht automatisch alle im Netz erhältlichen Sender aufgeschaltet. Die Gesell-schaften bieten unterschiedlichste Angebote an. Wer Filmkanäle wie HBO, Showtime oder Cinemax haben will, zahlt am meisten. Diese Sender geniessen am meisten Freiheiten, denn wer für ihr Angebot bezahlt, stört sich logischerweise nicht am Programm. Aber auch sie funktionieren in den vorgegebenen Struktu-ren. «Eyes Wide Shut» (FILM 8/99) von Stanley Kubrick wird in der amerikanischen Version ausgestrahlt wer-den, in der nachträglich computeranimierte Figuren kopulierende Paare in einer Orgie verdecken.

**Soft-porn erhält man n  
direkt ins Haus geliefe**

Wer sich als schwul oder lesbisch outet, kommt in Gefahr nicht mehr Ernst genommen zu werden (Ellen DeGeneres aus der Sitcom «Ellen»).



Homosexualität ist nach wie vor ein Tabu-Thema. Die Sitcom «Ellen», deren Titelheldin sich vor drei Jahren sowohl hinter als auch vor der Kamera outete, hat zwar den Weg für einige neue Schwulen- und Lesbenrollen am Fernsehen gebahnt. Doch schmusen tun diese Vorzeige-Homosexuellen nicht, geschweige denn Kinder aufziehen. Meistens sind diese Parts ohnehin in Sitcoms, also in stereotypischen Komödien, angesiedelt – ernst zu nehmen braucht man diese nicht.

### Gott und Homosexualität sind tabu

Gar keinen Spass verstehen die Amis allerdings bei Gotteslästerung. Disney legte seiner Tochterfirma Miramax nahe, die Kontroverse um «Dogma» (1999) von Kevin Smith aus der Welt zu schaffen. Christliche Fundamentalisten-Organisationen hatten gedroht, Disney wegen der Religionssatire zu boykottieren. «Ursprünglich wollte Miramax eine neue Firma mit dem einmaligen Zweck gründen, meinen Film zu vertreiben», erklärt Smith. Dann wurde aber ein Deal mit Lion's Gate, einem kleinen Verleiher, ausgehandelt, der den Film nun in den USA betreut. Denn das Disney-Konglomerat, zu dem auch die Fernsehanstalt ABC gehört, kann es sich nicht leisten, dass die kaufkräftigen Christenkinder auf «Tarzan» und «The Lion King II»-Videos verzichten oder Marketingchefs beim Verteilen ihrer Werbebudgets ABC nicht mehr berücksichtigen.

Dafür ist man in den USA bekanntlich mit der Gewalt recht freizügig. Egal ob Action- oder Horrorfilm, Blut fliesst schon im Nachmittagsprogramm in Strömen, während auf deutschen Kanälen höchstens Derrick und Co. keusch über keimfreie Leichen gehen. Gerade um dieses paradoxe Moralverständnis geht es im von der TV-Serie inspirierten Kino-Animationsfilm «South Park: Bigger, Longer & Uncut»: Die vulgären Sprüche in einem Kino-Hit aus Kanada veranlassen besorgte Mütter zur Hysterie, die in eine militärische Invasion des nördlichen Nachbarn ausartet. Dass die köstliche Satire in verschiedenen amerikanischen Kritikerlisten zu den Top-Ten-Filmen des Jahres gehörte, lässt eine Tendenz zu mehr Selbstironie vermuten.

Während Selbstironie kein fester Bestandteil ame-

rikanischen Selbstverständnisses ist, gehört Gewalt seit der Pionierzeit dazu. Schon vor der Anhäufung von Massakern wie in Littleton, bei dem zwei Schüler Rambo spielten und zwei Dutzend ihrer Klassenkameraden niederstreckten, forderten Eltern und Politiker allerdings, dass gegen die Gewalt in Film, Fernsehen und auf dem Internet etwas unternommen wird. Als Goodwill-Aktion starteten die unter Beschuss geratenen TV-Stationen eine Art Selbstbenotung. Wie im Kino, wo es schon lange ein Ratingsystem gibt, wird deshalb seit drei Jahren jede Sendung mit einer Bewertung versehen. Gleichzeitig wurde ein Gesetz verabschiedet, gemäss dem seit Januar 2000 neue Fernsehgeräte mit dem «V-Chip» ausgestattet werden müssen. Diese Vorrichtung erlaubt es dem Benutzer beispielsweise, alle Sendungen zu blockieren, die mit einem TV-Rating versehen sind.

Doch damit nicht genug. Schliesslich glauben gemäss einer repräsentativen Umfrage vom letzten Frühling 81 Prozent der Amerikaner und Amerikanerinnen, dass Gewalt in der Unterhaltung für die Gewalt in der Gesellschaft verantwortlich ist. 73 Prozent sprechen sich deshalb dafür aus, den Minderjährigen den Zugang zur Brutalo-Unterhaltung zu erschweren. Doch den Worten sind bislang wenig Taten gefolgt: Im Juni debattierte man im Repräsentantenhaus darüber, ob nun die Gewalt in den Medien oder doch eher der Zugang zu Waffen für die Gewalt in der Gesellschaft verantwortlich sei. Man kam zu keinem Schluss und weitere Schritte Richtung Medienzensur wurden nicht vorgenommen.

Im Senat soll das Thema nun wiederbelebt werden: Eine *task* soll die Amerikanische Kultur im Allgemeinen, inklusive die Gewalt in der Unterhaltung, untersuchen. Ausserdem hat Präsident Clinton die Federal Trade Commission beauftragt herauszufinden, ob die Film-, Musik- und Videoindustrie gewaltvolle Inhalte speziell auf Minderjährige zugeschnitten vermarkte. Es ist allerdings nicht anzunehmen, dass diese wohl gemeinten Untersuchungen grosse Wirkung zeigen werden. Denn einerseits tun sich die Politiker in Washington schwer, die mächtigen Lobbyisten der Unterhaltungsindustrie mit ihren grosszügigen Par-

nach der Installation einer speziellen Box und telefonischer Bestellung beim Playboy-Kanal schon der nackte Frauenbusen ist quasi tabu

## Egal ob Action- oder Horrorfilm: Blut fliesst in den USA schon im Nachmittagsprogramm in Strömen, während auf deutschen Kanälen Derrick und Co. keusch über keimfreie Leichen gehen

teispenden zu verärgern. Allein für die Präsidentschafts- und Parlamentswahlen von 1996 flossen über 20 Millionen Dollar aus Hollywood in die Parteikassen. Und gemäss der unabhängigen Campaign Study Group soll dieser Betrag 1999 bereits im ersten Halbjahr überschritten worden sein.

### Was ist schon guter Geschmack?

Andererseits ist es schwierig, guten Geschmack gesetzlich zu definieren. Der republikanische Abgeordnete Henry J. Hyde schlug einen Gesetzesentwurf vor, mit dem das Verkaufen und Vertreiben von gewaltvollen Filmen, Videos, TV-Shows, Büchern und Internet-Ware an Kinder mit bis zu fünf Jahren Gefängnis bestraft würde. Die Vorlage sprach von Inhalten, die «die Durchschnittsperson als ungeeignet für Minderjährige» betrachten würde und die keinen «ernsthaften literarischen, künstlerischen, politischen oder wissenschaftlichen Gehalt» hätten. Die Vorlage wurde mit 282 zu 146 Stimmen deutlich bachab geschickt.

Über Kunst lässt sich eben streiten. Aber über Geld nicht. Der Grund für die entschärfte Orgie in «Eyes Wide Shut» hat denn auch hauptsächlich mit der Angst um Einnahmeverlust zu tun: Studios, in diesem Fall Warner, produzieren prinzipiell keine NC-17 Filme (*no children* – ab 17 Jahren), denn man kann sie kaum vermarkten. Weder Fernsehstationen noch etablierte Printmedien akzeptieren in der Regel Werbespots, beziehungsweise Inserate für NC-17-Filme. Die Gewalt oder der Sex muss daher für ein R-Rating (*restricted*) heruntergeschraubt werden. Ein sichtlich aktiver Penis, der in einer Orgie zu erwarten ist, passiert die Aufsichtsbehörde der Motion Pictures Association of America (MPAA) jedoch nie mit einem R-Rating.

Die Künstler selber haben sich mit diesen Einschränkungen abgefunden. «Ihr Europäer seid halt weniger verklemmt», lachen Filmemacher jeweils nur, wenn sie die amerikanischen Restriktionen erklären sollen. Jodie Foster scheint sich momentan allerdings etwas vertiefter Gedanken zur moralischen Pflichten und Freiheiten eines Filmschaffenden zu machen. Sie will nämlich das Leben der deutschen Propagandafilmerin Leni Riefenstahl verfilmen – über moralische Verantwortung lässt sich anhand der Politik im fernen Ausland eben einfacher debattieren als über Gott, Sex und Gewalt vor der eigenen Haustür. ■

## «South Park» – eine heimlich moralische Anstalt?

mis. Stan, Kyle, Kenny und Cartman sind Kinder. Was ihnen aber jeweils in den TV-Episoden und schliesslich auch im «South Park»-Kinofilm widerfährt, das ist der Alltag der Erwachsenen. Ob sich die Bengel damit auseinander setzen, dass ihr Hund offenbar schwul ist oder sich nach einem missverstandenen Hinweis fragen, was um Himmels willen diese geheimnisvolle «Klitoris» sei und wo sie zu finden wäre: «Schockierend» sind die Themen, mit denen sich die South-Park-Kids auseinandersetzen. Und «schockierend» sind die unbesehen von den Erwachsenen übernommenen Vorurteile, die dann meist von den Kindern im Verlauf der Geschichte ad absurdum geführt werden.

Der Kinofilm schafft es mit der gleichen Technik, auch den abgebrühtesten Zuschauer noch mit irgendeiner sexistischen oder rassistischen «Schweinerei» zu schockieren. Seine Macher Trey Parker und Matt Stone können sich das erlauben, gerade weil in den USA die moralischen Prinzipien öffentlich hochgehalten werden – denn zu diesen gehört auch die Presse- und Redefreiheit. Viel wichtiger aber ist der Umstand, dass «Southpark» im Grunde genommen ausgesprochen moralistisch daherkommt. Auch wenn in der Hölle Saddam Hussein den Teufel vögelt und die Kinohelden der Kinder furzend Obszönitäten von sich geben: Den Krieg gegen die Kanadier zetteln die moralisch aufgebrachten Mütter an, welche ihre Kinder vor den «Verkommenheiten» der nördlichen Nachbarn schützen wollen. Erst die Einsicht der Kinder beidseits der Grenze in die Unrechtmässigkeit des Krieges bringt dann den Frieden wieder.

Marlene von Arx lebt als Filmjournalistin in Los Angeles und ist Mitglied der Hollywood Foreign Press Association, die alljährlich die Golden Globes verleiht.

